

März 130.—, April
alle Tagesumlay
Widbl. american.
300. Juli-Aug.
Oct.-Nov. 300.
Febr. 300. Febr.
Frage zu bishe-

Warrant's Sq.
0.87/2.

Aufgetrieben: 1078
den, 1320 Schweine,
Wachstumszeit 59—
von 47—54,
60 Kil. Schlachtkörper-
gewicht. Handel

tags 5,60 - 0,50
2,52 - 0,02
3,71 - 0,16
1,98 - 0,38
4,20 - 0,20
4,16 - 0,14

ung. 1.— M.
ung. 2.— M.
bei Berlin ung.

ufen ung. 1.— M.

usseldorf,
rasso.

rovisions-

hren,

st dieselben

Kündigung.

nach

adrisio,

andrisio

bis

nen,

Pinfel, Vern-

Terpentinöl,

richtig billig

Büttgerstr. 37.

1898.

badearhall.

geöffnet.

Uhr Caffachsch.

— 8 Uhr Abends

gültig.

ontag geschlossen.

er Vorstand.

konst., Zellerie-

zu haben bei

th. Gartenstraße.

u und eine gut

ische Wäma-

s, Haus Meer

erath.

es Doppelpult

es Copierpresse

ter N. N. 102

nebt Kolladen,

Hausthüre und

zu verkaufen.

Nägel 31.

ult, Komode

zu verkaufen.

Niederstr. 58.

ng! Händler,

ist Frauen und

Mark

bei Industrie-

ist Wolffein,

eligen.)

Wagen (Wras),

schäft, ist billig

eren, Ofen.

im Anbau, ent-

mit separatem

oder später zu

straße Nr. 14.

trichsmelle

ie

Wahnsr. 15.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Hof. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage des St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und längerer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 118.

Freitag den 27. Mai 1898. (Lucian.)

25. Jahrgang.

Abonnements auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Können mit jedem Tage bei der Post, unsern Agenturen und Boten, sowie für die Stadt bei unserer Expedition, Markt 15, gemacht werden.

Die neuen Abonnenten erhalten

gratis

unsern geschmackvoll ausgestatteten

Cashen-Fahrplan.

Ueber die interessantesten

**spanisch-amerikanischen
Verwickelungen**

erhalten wir

doppelten Depeschendienst,

so daß wir stets das Neueste andern Blättern zuvor bringen können.

Zum Abonnement ladet freundlichst ein

Redaktion und Verlag

der

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Deutschland.

* Berlin, 26. Mai.

* Im Nachstehenden theilen wir die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über die Reichstagswahl mit; sie lauten:

Wähler für den deutschen Reichstag ist jeder Deutsche, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat, in dem Bundesstaate, wo er seinen Wohnsitz hat. Für Personen des Soldatenstandes, des Heeres und der Marine ruht die Berechtigung so lange, als dieselben sich bei der Fahne befinden. Von der Berechtigung zum Wählen sind ausgeschlossen:

1. Personen, welche unter Vormundschaft oder Curatel stehen.
2. Personen, über deren Vermögen Concurs- oder Fallitzustand gerichtlich eröffnet worden ist, und zwar während der Dauer dieses Concurs- oder Fallimentsverfahrens.
3. Personen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen oder Gemeindemitteln beziehen oder im letzten der Wahl vorhergegangenen Jahre bezogen haben.
4. Personen, denen in Folge rechtskräftigen Erkenntnisses der Vollzug der staatsbürgerlichen Rechte entzogen ist, für die Zeit der Entziehung, sofern sie nicht in diese Rechte wieder eingesetzt sind.

* Von einem „unglücklichen Ende des Culturkampfes“ hat nach einem kurzen Referat des Reichsboten in einer Versammlung des Evangelischen Bundes in Berlin der Hofgerichts-rath a. D. v. Dettlingen gesprochen. Warum Herr von Dettlingen das Ende des Culturkampfes als ein „unglückliches“ betrachtet, ist leicht zu er-rathen. Für die Leute vom Evangelischen Bunde sollte der Culturkampf den Erfolg haben, die katholische Kirche in Deutschland zu vernichten und für dieselbe den „Frieden des Kirchhofs“ herbeiführen, wie Hermann v. Mallinckrodt bei der Einbringung der Maigesetze sich ausdrückte. Da das aber, Dank der Glaubensstreue, der Opferwilligkeit und Einigkeit des gesammten katholischen Clerus und Volkes nicht gelungen ist, darum jammern gewisse Leute jetzt über das „unglückliche“ Ende des Culturkampfes. Uebri-gens ist ja das Ende des Culturkampfes noch nicht da; wir haben nach den Worten unseres hl. Vaters erst einen „aditus ad pacem“, einen Zugang zum Frieden erringen können, noch nicht den Frieden selbst, den vollen Frieden. Gewissen Leuten ist aber auch der jetzige „Waffenstillstand

mit Demarcationslinie“, wie Herr Graf Ballestrem auf dem Danziger Katholikentag von 1891 sagte, noch viel zu günstig für die Katholiken; sie möchten den unerbittlichen Kampf gegen die katholische Kirche bis zur Vernichtung derselben fortsetzen oder aufs neue wieder aufnehmen. Der Evangelische Bund und seine Versammlungen liefern dafür überzeugende Beweise. „Kampf ist unsere Parole“ ertönte es auf der vorigjährigen Hauptversammlung des Evangelischen Bundes in Krefeld. Es ist gut, daß von Zeit zu Zeit aus dem Lager der Romhaffer auf die in jenen Kreisen noch immer zu Tage tretenden kultur-kämpferischen Neigungen und Wünsche hinge-wiesen wird, denn dann brauchen wir Katholiken es nicht zu thun.

* Der chinesische Gesandte in Berlin Li Hai Hwan hat nach der Auswechslung des deutsch-chinesischen Vertrags den Kronenorden erster Klasse erhalten.

* Ein englisch-chinesisches Abkommen wurde nach der „Hall Mail Gaz.“ vor 3 Monaten getroffen und jetzt förmlich bestätigt, demzufolge England sich wichtige Handelsrechte im Yang-tsekiangthale sicherte und große Gebietsstreifen auf dem Festlande gegenüber Hongkong, etwa 60 Quadratmeilen, pachtete. China habe diese Zugeständnisse mit Zustimmung der beteiligten Mächte gemacht.

* Die Gehälter der Post- und Tele-graphenbeamten sollen vom nächsten Etatsjahr ab vierteljährlich im Voraus gezahlt werden, wie den meisten Reichs- und Staatsbeamten. Bis-her erhielten die Post- und Telegraphenbeamten allmonatlich ihr Gehalt im Voraus, weil sämt-liche Reichspostanstalten wegen der gewaltigen Umfänge im Geldverkehr monatlich abrechnen, und weil der frühere Staatssekretär von Stephan eine vierteljährliche Vorausbezahlung für wirth-schaftlich nicht nützlich hielt.

* Zur Charakteristik der Sozialdemo-kratie und deren Ansichten über Bauern und kleine Gewerbetreibende stellt „Das Berliner Blatt“ folgende Beispiele zusammen:

1. Der „Vorwärts“, das Centralorgan der sozial-demokratischen Partei, schrieb am 6. Dezember 1891 (Nr. 286): „Uns kann es nicht in den Sinn kommen, den Privateigentumsbestrebungen der Bauern auf Grund und Boden irgendwie förder-lich zu sein. Die Erde gehört nicht den Bauern, sondern allen Menschen; privates Eigentum an Grund und Boden ist Niemandem zugubilligen.“
2. Die „Sächsischen Arbeiterztg.“ schrieb im Mai 1890: „Wir erklären nicht bloß den großen Gutshöfen,

sondern auch dem kleinsten Bauernhaus den Krieg.

3. sagte Genosse Fischer auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Breslau im Oktober 1895: „Die Sozialdemokratie kann den Bauer erst gewinnen, wenn er von seinem Eigentum losgelöst und bankrott gemacht ist.“

4. Die „Sächsische Arbeiterztg.“ schrieb im Juli 1890: „Wir werden immer und überall bestrebt sein, den Untergang des Kleinverwerbes zu beschleunigen.“

5. Der Sozialdemokrat Engels schrieb im Mai 1890: „Wenn aber das Kapital die kleinen Handwerker und Kaufleute vernichtet, so thut es ein gutes Werk.“

* Centrum und Socialdemokratie. Im Wahlausruf der rheinischen Centrumpartei heißt es:

Nicht ein einziger rheinischer Centrumswahl-leis ist in socialdemokratische Hände gefallen; 1893 durften wir uns zum ersten Male sagen: Die Socialdemokratie ist im Rheinland zum Stillstand gebracht, hier und da sogar zurück-gegangen, und bei der Nachwahl von 1896 wurde das Centrumsmandat in der rheinischen Hauptstadt, zum ersten Male seit 1884, ohne Stichwahl behauptet.

Die „Voss. Ztg.“ bemerkt dazu:

Das Centrum übertreibt nicht, denn es ist so, ist wirklich so. Die rheinische Arbeiterkraft ist ultramontan, und diesen Fels der Kirche ver-mag keine socialdemokratische Hochfluth zu erschüttern.

[8] Jetzt wird die Centrumpresse be-zichtigt, als seien die Erörterungen über die geplanten Wänderungen des Reichswahlrechts nur ein Wahlmanöver. Natürlich kann so etwas nur von den Sammelpolitikern behauptet werden. Die Herren scheinen aber nicht zu erkennen, daß sie sich dadurch selbst als solche charakterisiren, welche im Gelände der Wahl mächtig manövriren. Auf der großen Centrumsversammlung, welche ver-gangenen Sonntag in Krefeld abgehalten wurde, hat der Abg. Dr. Carl Bachem die Angaben des Abg. Müller-Fulda über die Wänderungspläne abermals bestätigt. Er führte u. a. aus:

Mein College, der Abg. Müller-Fulda, hat, wie Sie wissen, öffentlich Mittheilung gemacht, daß bereits Pläne positiv bestehen, das geltende Reichswahlrecht, wenn möglich, abzuändern, ja daß sogar schon ein diesbezüglicher Entwurf ausgearbeitet sei. Diese Mittheilung hat ein Dementi erfahren, welches aber nicht den Kern der Sache trifft. Wer im Reichstag jahrelang praktisch mitgearbeitet hat, der weiß, daß die

Gelöste Räthsel.

Roman von G. M. Robins.

Autorisirte Uebersetzung von L. A. S.

(Nachdruck verboten.)

9) Um 11 Uhr machte Fräulein L. und Frau C. eine Spa-zierfahrt im Viktoriapark; ich folgte ihnen nach, sie gingen in mehrere Läden. Fräulein Treborn lag besser aus wie zuvor, und schien weniger bedrückt zu sein. Als ich zurückkam, fand ich meinen Gehilfen auf mich wartend. Wir gingen in ein Speisehaus, und er erzählte mir, wie sein Vogel ausgeflogen sei. Er war diesen Morgen ausgegangen, und hatte einen Check auf der Bank eingebracht. Der Check war unterzeichnet von Miß Treborn für die Summe von 200 L. Dann legte er ins Hotel zurück, ließ sein Gepäc herabbringen, und fuhr in einer Droschke nach Fernyngstraße in Piccadilly, wo er seinen Freund abholte. Darauf fuhrn Beide nach dem Westbahnhof. Wohin sie Bilette nahmen, konnte er nicht erfahren, später aber sah er das Ge-päc mit einer Marke nach Widemoor versehen. Nun erinnerte sie sich dann, daß Fräulein L. Freitag Abend einen Brief an Fräulein B. in Widemoor abgeschickt hat. Fräulein L. verläßt am Montag die Stadt, wie ich von ihr selbst gehört habe. Ist es möglich, daß sie ihre Freundin in Widemoor besucht? Wenn es so ist, so werden Sie in London keinen Detectiv mehr nöthig haben. Meinem Gehilfen ist es bis jetzt nicht gelungen, den Namen des Herrn im Hotel zu erfahren, und auf seinem Gepäc waren keine Anfangsbuchstaben. Es wird nicht schwer sein, No 65 zu beobachten, so daß die Widemoor nichts davon bemerken, aber ich denke, es wird unnöthig sein nach der Abreise der Damen. Ich bereite einen ausführlicheren Bericht vor, und ihn gelegentlich zu senden.

Ich habe noch zu bemerken, ob es nun wichtig sein mag oder nicht, daß ich erfuhr, daß der junge Herr früher Frau Pyne besucht hat, der das von Miß L. bewohnte Haus gehört und daß Frau Pyne im letzten Jahre bei der Polizei im Verdacht stand, obgleich nichts Bestimmtes gegen sie vorlag. Ich glaube, es wird Ihnen nichts daran liegen, daß ich meine Nachforschun-gen in Widemoor fortsetze, aber vielleicht kann Ihnen ein alter Diener von Nutzen sein, der in der Armeegraben hat und sich von langer Krankheit jetzt erholt. Er wird gern den Dienst übernehmen, um einen Mo-

nat auf dem Lande zu bringen zu können und könnte dann zugleich seine Augen offen halten. Ich sehe die ganze Sache für einen Fall von Erpressung an, nach meinen Erfindungen kann Miß L. nicht die Hälfte ihres Einkommens ausgeben. Sammelt sie Eripapiere oder gibt sie die andere Hälfte weg?

Ihr ergebener Diener

J. Guster.

Das war Stoff zum Nachdenken für den Obersten an diesem Sonntagmorgen. Er war überzeugt, daß Daubre, der in Gillingland nur als Freund von Charlie Graves erschienen war, derselbe Mann war, welchen Guster in Nr. 65 gesehen hatte und welcher Miß Treborn beobachtet ließ. Was konnte das bedeuten? Auf welche Weise konnte Daubre irgend eine Art von Herr-schaft über eine Dame wie Miß Treborn haben? Es schien unglücklich. Aber er war hier in demselben Haus, in dem sie erwartet wurde. Wußte sie davon? Hatte sie ihn aufgefordert, zu kommen? Welches schred-liche, schweigende Einverständnis konnte zwischen diesen Beiden bestehen? Die schlafte Gestalt Daubres, sein gemessenes Lächeln, mit seiner sanften Stimme stand lebhaft vor seiner Erinnerung, und seine Finger zogen sich unwillkürlich zusammen, als wollte er den jungen Mann erwürgen. Dann lachte er wieder hilflos über seine eigene Wildheit.

„Ich will noch einen Versuch machen“, erklärte er, „dieser alte Burische Guster scheint nicht übel zu sein und wenn nöthig, will ich ihn später kommen lassen, aber zuerst will ich selber einen Versuch machen.“

Dieselbe Nacht um 11 Uhr machte Daubre einen kleinen Spaziergang. Er erklärte Graves sehr unhöf-liche Weise, er müsse sich das Gaderen dieser jungen Dame, Frau Yates, aus den Ohren bringen. Graves lehnte es ab, ihn zu begleiten. Der Nachthimmel, von dem sein Freund so enthusiastisch sprach, hatte keinen Reiz für ihn, er zog es vor, im Rauchzimmer sich mit Yates zu unterhalten.

Daubre's Kommen und Gehen war etwas exen-trischer Art für einen solchen Bewunderer des Nach-thimmels. Er ging den Fahrweg entlang, durch die Parkpforte hinaus auf die Straße von Neominster nach Exagford, welche sich von dem kleinen Bahnhof 13 Ki-lometer entfernt nach dem Hügeland herauswöb.

Langsam ging Daubre die Straße entlang, bog in einen Feldweg zur Linken ein und ging mit raschen Schritten auf diesem einsamen Pfad weiter, wobei er

sich große Mühe gab, seine Stiefel nicht zu beschmutzen. Der Feldweg war eigentlich das ausgetrocknete Bett eines Baches. Auf jeder Seite befand sich eine kleine Steinmauer; in der Sommerzeit war der Boden ausgetrocknet und wie festgebacken. Das war der nächste Weg nach Exagford, das auf dieser Straße nicht mehr als zwei Kilometer entfernt war.

Daubre wanderte raslos weiter, bis er sich vor dem alten Thurm von Exagford befand. Still und schwarz lag die kleine Kirche im Schatten der Tannenbäume. Kein Licht brannte in dem Dorfe, Alles schlief schon seit langer Zeit.

Gewandt stieg er über die Mauer, ging über den Rajen, und stieg ohne Jögern die dunkle, kleine Wendeltreppe empor, welche innerhalb der Mauerbrücke nach oben führte, in einen Raum, der ehemals wahrschein-lich das Wohnzimmer der alten Citadelle gewesen war.

Ein Kamin befand sich daselbst, über dem breiten Dach breitete ein Eschenbaum seine grünen Äste aus. Daubre nahm sein Messer aus der Tasche und schnitt bei dem Schein eines kleinen Lichts verschiedene kleine Einschnitte in das Gefüge des Kamins. Sobald er damit fertig war, löschte er sorgfältig das Licht aus und steckte es in die Tasche und stieg vorsichtig die Treppe hinab. Dann sprang er über die Mauer und kehrte nach Gillingland zurück noch rascher, als er es verlassen hatte, bis er den Fahrweg erreichte und schritt dann gemächlich weiter.

Graves empfing ihn lachend. „Wirklich“, sagte er, „hast Du wieder geschwätzt?“

10. Er ist's.

Immer schöner fand Florence das Land, je weiter sie sich Widemoor näherte. Tiefe, weite Thäler durch-brante der Schnellzug. Buchenwälder, welche schon den Goldschimmer des Herbstes trugen und elegante Landstige mit grünen Fiedeln eilten vorüber. Endlich wurde der Bahnhof erreicht, wo die munteren Pferde aus Gillingland mit Conrad und seiner Schwester die Gäste erwarteten. Es war ein wunderbarer Nachmittag und heller Sonnenschein war über die Landschaft aus-gebreitet. Florence war so entzückt, London zu ver-lassen und begrüßte Conrad mit einer Wärme, über die seine Schwester sehr erfreut war. Gertrud setzte sie auf den Vorderbühel neben ihn, während sie selbst es un-ternahm, dem alten Dame einen Gesellschaft zu leisten. Wollte wurde auf einem kleinen Jagdwagen unterge-bracht und so fuhrten Sie ab.

Conrad gestand, daß die Freundin seiner Schwester wirklich eine Schönheit war, jedoch nicht nach seinem Geschmack. Florence sah aus, als ob sie nur in klassische Gewänder eingehüllt sein sollte.

Oberst Marsden war diesen Nachmittag auf die Jagd gegangen und zufällig gerade in eine Gegend gekommen, welche an der Straße vom Bahnhof lag. Gegen Ende der langen Fahrt, welche für Conrad sehr anstrengend war, da er die Unterhaltung mit der schönen Dame sehr schwierig fand, stieg ein Herr in Jagdleibung mit einer Flinte in der Hand über den Baum, gerade als der Wagen vorbeifuhr.

Conrad begrüßte ihn mit einem herzlichen Zuruf: „Hallo, Marsden!“

Verschiedene Umstände hatten in letzter Zeit Miß Treborn's Nerven sehr empfindlich gemacht. Sie fuhr heftig zusammen.

Conrad entschuldigte sich. „Ich wollte wirklich nicht so laut rufen“, sagte er reuevoll, „ich habe Sie erschreckt.“

„Ja“, sagte sie mit zitternder Stimme, „aber das ist nicht Ihre Schuld, ich bin schrecklich nervös.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen Marsden vorzustellen, er ist unser nächster Nachbar“, fuhr Conrad fort. Aber Herbert kam rasch auf den Wagen zu.

„Ich bedarf keiner Vorstellung bei Miß Treborn.“

„Wie, Sie sind bekannt?“ rief Gertrud im Tone lebhaftesten Erstaunens.

„Ja“, erwiderte Florence ruhig, „wir sind be-kannt. Ich hoffe, Sie befinden sich wohl, Herr Oberst.“

„Dante, sehr wohl, aber Sie? Sie scheinen sehr der frischen Landluft zu bedürfen.“

„Darin stimme ich Ihnen ganz bei“, rief Frau Clayton, „Florence war in letzter Zeit schrecklich bleich, ich habe sie schon oft zu überreden versucht, London zu verlassen. Aber Sie sind uns ganz fremd geworden.“

„Ich fuhr fort, warum haben Sie uns in London nicht besucht?“

„Das ist mein Mißgeschick, nicht meine Schuld, ich habe zwei mal den Versuch gemacht, Sie zu sehen.“

„Wirklich? Davon weiß ich gar nichts!“ rief Miß Treborn.

„Tante, hast Du nicht Oberst Marsden's Karte ge-sehen?“ fragte Florence.

(Fortsetzung folgt.)

esenheit dieser
wie vor ge-
dgültige Ent-

langte ein Milchfischer von dem Hausknecht eine
hiesigen Birtthschaft einen Schnaps. Der Hausknecht
gab ihm absichtlich Carbol mit dem Bemerken, er wolle

Tagen mit anderen Ingenieuren und den zugehörigen Gehülfen die neue Wasserleitung von Grosseto, um deren Ausführung zu prüfen und zu begutachten. Nachmittags

Tagesstufje.
Annahme von Depots in Werthpapieren und Dokumen-
ten zur Aufbewahrung und Verwaltung.

langte ein Milchbutter von dem Hausknecht eine
hiesigen Birtthschaft einen Schnaps. Der Hausknecht
gab ihm absichtlich Carbol mit dem Bemerken, er wolle

Redaction: S.

Die Neu-
Preß pro
Das Jüdische

Nr. 11

Telegr. Dep.

§ Berlin.
zu Folge; beg
Hohenlohe, vo
dort nach kur
nach Schilli
ganzen Fami
dann die Ves
Reichskanzler
Fürst wird tä
Schillingsfürst

§ Rom.
sprechen von
da zwischen
verfälschtheit
dementirt die
Mittag ein A
vermeiden.

= Havana.
von dem Gef
(Portorico) e
am Eingang
amerikanische
deshalb auch

✕ Havana.
Gerbera befin
von Santiago
Schiffe des G
den Hafen von
macht die Yul
nische Schiffe
Vor Habana

✕ New-Y.
Dampfer Anr
hier festgehalte
nachdem die G
Eid versichert
merikanische
Schiff den Ha

Y New-Y.
minister Wl
Präsidenten U
bereit sei, eine
ges von Seite
Mac Kinley b
luebel und nüt
wenn dadurch

Y London.
bringen die I
land hätten in
gegeben, das
ergerung von
Kinley beschlo
Hawaii sofort

**** Rom.**
wegen in
Ruhe getomm
haben ihre A
beschloß aus
heraus Comp
arbeiten befor

*** Zur N.**
falem wird b
daß der Vali
sei, in Haifa
deutschen Kai
Zaffa, sonbern
bei Haifa, lan
sofort der Kai
deutschen Vice
zur Errichtung
gewählt, welch
unterhalb der
soll. Fernere
rung des W
Diennin Rade
Flotte von 9
der Rüdfehr e
begleiten, auch
Truppen zu
Haifa zusomm
mit diese
steht nur, daß
getroffen wer
Fahrtstraße na
und Wegschaff
die Deutschen
nung noch nid